

Jahrgang IV.

No. 3.

Mitte Juni 1914.

KAIN

Zeitschrift für
Menschlichkeit
Herausgeber:

Erich Mühsam



Inhalt: Aufruf! — Im Geiste Bakunins. — Schrumpf. — Bemerkungen:
Theater. — Bayerisches, Allzubayerisches. — Protest. — und
neues Leben blüht aus den Ruinen.

Kain-Verlag München.

30 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen, sowie durch
den KAIN-VERLAG zu beziehen:

KAIN Jahrgang I 1911|12

„ „ II 1912|13

„ „ III 1913|14

à 3 Mark.

Die Wüste • Der Krater

Gedichte von Erich Mühsam.

✻ Preis Mk. 10.— ✻ ✻ Preis Mk. 2.— ✻

Kain - Kalender

für die Jahre 1912 u. 1913 zum Preise von je M. 1.—

Sämtliche Beiträge sind vom Herausgeber

ERICH MÜHSAM.

Probefbände des Kain

enthaltend 3 Hefte zum Preise von 50 Pfg.

Zu beziehen durch den Kain-Verlag, Baaderstr. 1a.

*Freunden des Kain sei nahegelegt, die
Probefbände an Bekannte zu empfehlen !*

DIE HOCHSTAPLER

Lustspiel von ERICH MÜHSAM

Preis Mk. 2. -

Jahrgang IV.
No. 3

München,
Mitte Juni 1914.

KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit.

Herausgeber: **Erich Mühsam**.

„KAIN“ erscheint im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Mark, (4 Kronen, 4 Francs.) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“ München, Baaderstrasse 1a.

Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.
Mitarbeiter dankend verbeten.

AUFRUF!

Am 24. Juli ds. Js. wird **Frank Wedekind** 50 Jahre alt. — Um diesem Dichter, der als einer unserer bedeutendsten Dramatiker um die Freiheit seines Schaffens bis auf den heutigen Tag schwer kämpfen und leiden musste, ein schwaches Entgelt hierfür und besonders ein Zeichen öffentlicher Verehrung zu bieten, hat sich das unterzeichnete Komitee gebildet.

An alle Freunde seiner Persönlichkeit und seines Werkes ergeht hiermit die Bitte, sich durch Stiftung einer Summe zu der geplanten

Ehrengabe,

die Frank Wedekind an seinem Geburtstag überreicht werden soll, an dieser Feier zu beteiligen und in ihren Kreisen dafür zu wirken. — Es handelt sich hier selbstverständlich nicht um die Unterstützung eines Bedürftigen, sondern um die demonstrative Ehrung eines hervorragenden Dichters. —

Die Zahlung der Beiträge, zu denen das Komitee mit 1000 Mk. den Grund gelegt hat, wird an die Bnyrche Vereinsbank, München, Promenadestr. 1, Konto „Ehrengabe Frank Weaekind“, erbeten. Quittung über die Beiträge erfolgt im „Zwiebelfisch“ (Verlag Hans von Weber) und im „Neuen Merkur“ (Georg Müller Verlag). Das Komitee:

Herbert Eulanberg. **Maximilian Herden.**
Friedrlob Kaymaler. **Thontam Mann.** **Kurt Marlene.**
Georg Müller. **Baron au Puilltw,** **General'**
Intendant. **Felix Sailen.** **Hans von Weber.**

Im Geiste Bakunins.

Die Zeitungsschreiber links und rechts des nationalen Begeisterungspfeilers haben den hundertsten Geburtstag Michael Bakunins entweder garnicht registriert, oder sind darüber mit jener überlegenen Handbewegung hinweggegangen, die bedeutet: hier habt ihr auch die Lebensdaten dieses Mannes, wenn gleich es nicht eben nötig ist, ihn zu kennen. Die Abonnenten erfuhren dann, daß es sich um ein Mitglied des russischen Hochadels handelte, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Westeuropa kam, Revolutionär wurde, nach Rußland zurückkehrte und verurteilt nach Sibirien mußte, von dort floh, und dann Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre beim Entstehen der modernen Arbeiterbewegung die bald vergessene Rolle des anarchistischen Widersachers Marxens und seiner Palladine spielte. Die sogenannten „bürgerlichen“ Blätter hatten gewiß wenig Ursache, den Lesern, die mit Hofklatsch und Detektivkniffen unterhalten sein wollen, mehr vom Leben und Wirken des heißesten Rebellengeistes zu erzählen. Die Sozialdemokraten aber taten wohl daran, rasch über einen Gedenktag wegzugehen, der mit der Erinnerung an die Schicksale eines großen Mannes das Gedächtnis eines traurigen Kapitels menschlicher Niederträchtigkeit wecken mußte. Einer Niederträchtigkeit, deren schmutzige Flecken kein parteifrommer Reinigungsversuch je aus dem Charakterbild des Massenheiligen Karl Marx wird fortwaschen können.

Dies ist nicht die Stunde und hier nicht der Platz, um die ganze Jauche der Verleumdungen, Verdächtigungen, Lügen und Denunziationen, die Marx über den besten und reinsten Menschen goß, noch einmal aufzuwühlen. Man lese darüber das ausgezeichnete Buch „Marx und Bakunin“ von Fritz Brupbacher, das hier (vgl. die Notiz über James Guillaume, Kain III,

11), schon einmal genannt wurde und das originellerweise im Münchener sozialdemokratischen Parteiverlage (G. Birk u. Co.) erschienen ist. Der Verfasser hat sein Werk mit dem Ausschluß aus der sozialdemokratischen Partei bezahlen müssen. Hier mag nur daran erinnert werden, daß die Infamie, Anarchisten als Spitzel zu verdächtigen, seither bei den Sozialdemokraten ekler Brauch geblieben ist. Davon können wir alle ein Lied singen, die wir die Arbeiter auffordern, sich auf die eigene Kraft zu verlassen, statt von Staatsgesetzen und Wählereien Erfolge zu erhoffen. Denn Marx war in allen Dingen ein tüchtiger Lehrmeister und die Skrupellosigkeit in der Bekämpfung solcher Gegner, deren Gründe schwer zu widerlegen sind, hat Dühring von Engels, haben manche andere von Liebknecht und vielen Parteigrößen noch erfahren müssen. Manche Leser denken vielleicht auch noch daran, wie ich selbst im Jahre 1907, als die Münchener Sozialdemokratie Arm in Arm mit dem Zentrum, Herr von Vollmar Ann in Arm mit dem neuen Kardinal Bettinger, in den Kampf zog, mich von der „Münchener Post“ als Lockspitzel und Bestochenen der Liberalen besudeln lassen mußte und wie damals Ritter Georg selbst in einer Versammlung die Vermutung aussprach, ich sei aus unsauberen Quellen gespeist.

Die so lästern und verleumden, sind also nur Plagiatoren ihres Altmeisters Marx. Wir aber, die die Opfer ihrer bornierten Gemeinheit sind, wollen uns dabei gern als Nachfolger Michael Bakunins fühlen, in dem Bewußtsein, wieviel größer und schöner dieser unbestechliche freie Geist vor der Geschichte dasteht als seine diplomatisch rechnenden, mit gedungenen Kreaturen gegen ihn intriguerenden Feinde. Zugleich wollen wir das Bekenntnis ablegen zu seinen Lehren, die unser Streben geworden sind.

Wir wollen Anarchisten sein. Das heißt: Menschen von gradem Geist, freie Persönlichkeiten

mit dem Mute zur Wahrheit und dem Willen zur Freiheit. Wir wollen kämpfen gegen die Mächte der Unterdrückung und der Ausbeutung, nicht, indem wir uns mit ihnen vereinigen, um alte Staatsdekrete durch neue zu ersetzen, sondern um die Verbündungen und Gesetze der Menschen aus dem natürlichen Recht unseres Lebens herauswachsen zu lassen. Wir wollen kämpfen gegen Zwang und Autorität, nicht um uns selbst zu autoritativen Machthabern zu erheben, sondern um Ordnung zu schaffen, die auf Gerechtigkeit und Freiwilligkeit beruht. Wir wollen anrennen gegen die Bollwerke der bestehenden Gewalten, gegen Kapital und Militär, gegen Staat und Kirche. Und nicht mit Stimmzetteln und demagogischem Paktieren wollen wir fechten, sondern mit der Leidenschaft überzeugter Herzen, die nicht um Teilzahlungen bittet, die alles auf sich selbst nimmt und auf ihr Wissen um das, was recht ist.

Inbrünstig warten und hoffen aber wollen wir auf den kommenden Tag, auf den Tag der Erneuerung und der Revolution. Und um ihn herbeizuführen und ihm die Wege zu ebnen, wollen wir im Volke Unzufriedenheit säen und Verzweiflung predigen. Wir wollen wühlen und hetzen, schüren und untergraben, damit das Volk endlich erkenne, daß es gehundsfottet und genasführt wird, und damit es endlich beginne, den Unterbau einer sozialistischen Gesellschaft zu errichten, vor dessen drängender Kraft Kapital und Staat zusammenstürzen muß. Auseinanderreißen aber wollen wir die Gefüge des Glaubens an eine Vorsehung und des Vertrauens auf die Weisheit der Regierenden, um Raum zu schaffen für freien Atem und eigene Zuversicht. Michael Bakunin hat es uns gelehrt, daß alles Destruieren ein Aufbauen des Besseren schon in sich schließt, oder um dasselbe mit seinen eigenen Worten zu sagen:

Die Lust am Zerstören ist eine schaffende Lust!

Schrumpf.

Vom Münchner Volkstheater und seinem Direktor Ernst Schrumpf ist in diesen Blättern nie die Rede gewesen. Das liegt daran, daß die Leistungen dieses Theaters nach meinem Urteil derartig minderwertige sind, daß jede Beschäftigung damit Raum- und Zeitvergeudung gewesen wäre. Daß die Kritiker der Münchner Tagespresse die Leistungen der Schrumpfschen Bühne stets mit der gleichen liebevollen Sorgfalt gestreichelt haben wie die der anderen Theater, ist ihre Sache. — Freilich bin ich selbst selten genug ins Volkstheater hineingekommen. In der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthalts orientierte ich mich über die hierorts sehr gerühmten Klassikeraufführungen und sah eine schauerhafte „Faust“-aufführung und eine jammervolle Wiedergabe der „Braut von Messina“. Den Mephisto bzw. den Cajetan spielte Herr Direktor Schrumpf, und mein Tagebuch aus jener Zeit bezeichnet ihn als sächselnden Kulissenreißer. Später dachte ich nur noch an das Theater, wenn der jährliche illustre Gast da war: Bassermann, Moissi, Frau Durieux etc. Diese Gastspiele waren eine gute Gepflogenheit Schrumpfs, die ihm willig auf der Plusseite seiner Direktionstätigkeit vermerkt werden soll, wenn auch, was er selbst zu solchen Aufführungen stellte, recht kläglich war. Wenn eine dieser hervorragenden Berliner Kräfte ihre Kunst unter den ungeschickten Debutanten des Volkstheaters produzierte, dann hatte ich, etwas gerührt, die Empfindung, als ob Paganini zwischen Stadtmusikanten die Geige striche. Ein paar Schwankpremierer, die mich sonst noch gelegentlich in die Josefspitalstraße führten, befestigten den Eindruck, daß Regisseure und Schauspieler taten, was sie konnten, und daß das herzlich wenig war. — Soviel zur Kennzeichnung des Milieus.

Zwischendurch drangen hin und wieder seltsame Gerüchte an die Künstlerstammtische in München, wonach Ernst Schrumpf eine höchst bedenkliche Paschawirtschaft im Volkstheater etabliert haben sollte, Gerüchte, die sich zumeist auf sexuelle Verfehlungen des Direktors an den Damen seines Ensembles bezogen. Wer im Wirkungsgebiet der Kausenschen Denunziationsmoral des unausgesetzte Entrüstungsgeschrei der offiziellen und offiziellen Sittlichkeit mit anhören muß, ist äußerst mißtrauisch gegen Vorwürfe, die gegen den geschlechtlichen Lebenswandel Einzelner erhoben werden. Was mich persönlich betrifft, so fürchtete ich, man werde Schrumpf intime Beziehungen zu ein paar Schauspielerinnen oder Choristinnen nachweisen wollen, die sich ihm vielleicht um seiner

robusten Erscheinung willen oder auch — Herrgott, wer dem Theater ein bißchen näher steht, weiß doch, was los ist! — um gute Rollen zu kriegen, angeboten haben. Nun vertrete ich die Ansicht: *volenti non fit injuria*. Wenn Derartiges vorkommt, kann ich mich beim besten Willen weder über die verliebte oder ehrgeizige Dame, noch über den gefälligen Direktor aufregen. Wir Männer, sofern wir keine Kastraten sind, und seien wir selbst Theaterdirektoren, sind nun einmal nicht dazu eingerichtet, den Werbungen hübscher Mädchen gegenüber Charakter zu betätigen. Bei allen geschlechtlichen Handlungen kann nach meiner Meinung der Begriff Un-sittlichkeit erst dann Anwendung finden, wenn ein Teil widerwillig oder gezwungen tut, was unter Liebenden immer schön, anständig und sauber ist. Das gilt für jedes Verhältnis: finde der Geschlechtsverkehr ehelich oder außerehelich statt, im Geschäft, in der Familie oder im Theater.

Im Jahre 1912 wurde eine Schauspielerin wegen Beleidigung des Herrn Schrupf verurteilt, weil sie auf die Frage: „Greift euch euer Direktor immer noch unter die Röcke?“ — geantwortet hatte: „Kann schon sein.“ Die Ausdrücke, die dabei noch gefallen waren, wurden als formale Injurien bewertet. Der Wahrheitsbeweis wurde nicht zugelassen. Seitdem wurde 03 nicht still von Tuscheln, Flüstern, Andeutungen, Behauptungen, sodaß auch der Zweifelnde stutzig werden mußte. Denn was geheimnisvoll oder geradeheraus gesagt wurde, war so haarsträubend, daß harmlose Auslegungen kaum mehr möglich schienen. Man erfuhr, daß die tatkräftige Interessenorganisation der Schauspieler, die Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger, die Sache in die Hand genommen habe und eine durchgreifende Aktion gegen Schrupf vorbereite. Man konnte also abwarten und sich weiterhin mit der Tatsache beruhigen, daß die Münchner Polizei, die ja sonst springt, wenn jemand „Sittlichkeit!“ ruft, und in ihrer Jagd auf gezeichnete Frauenbrüste und Präservativinserate und in ihrem sittlichen Bestreben, die Stadt von nächtlichen Kaffeetrinkern zu säubern, eine wahre Berserkerwut zeigt, keinen Anlaß fand, auf Grund ihrer Machtvollkommenheit Herrn Schrupf die Spiel-erlaubnis zu entziehen. Daß dieser oder jener anzügliche Bemerkungen machte, ob nicht vielleicht die von Schrupf in immer kürzeren Abständen veranstalteten Wohltätigkeits-Matineen ihm das Wohlwollen der offiziellen und privaten Moralhüter der Stadt erhielten, konnte natürlich nur als frivole Unterstellung gedeutet werden.

Ende vorigen Jahres platzte die Bombe. „Der neue Weg“,

das Organ der Genossenschaft, brachte einen Artikel, der nach einem vorbereitenden Geplänkel zwischen dem Blatt und Herrn Schrumpf die direkte Behauptung enthielt, daß Volkstheater sei das Privatbordell eines geilen Lüstlings und sein Direktor beherrsche sich gegen seine Angestellten wie ein Sklavenhalter. Nach Ablauf einer ansehnlichen Respektsfrist, und wie sich jetzt herausgestellt hat, erst nachdem die Polizei ihm einen entsprechenden Wink gegeben hatte, strengte Schrumpf gegen den verantwortlichen Redakteur Körner die Beleidigungsklage an.

Die viertägigen Prozeßverhandlungen liegen jetzt hinter uns. Ihr Eindruck ist ein wahrhaft entsetzlicher. Was übertreibender Kulissenklatsch gehässiger Neidlinge schien, wurde im Aufmarsch der Zeugen als unzweifelhafte Wahrheit erwiesen, und von den gräßlichen Tatsachen, die erzählt und beschworen, immer von neuem erzählt und beschworen und immer wieder ergänzt und unter Dutzenden von Eiden ständig vermehrt wurden, weit überboten. Ein Lebensfilm von viehischer Scheußlichkeit zog an uns vorüber. Wut, Ekel, Haß gegen den traurigen Menschen, dessen schmutzige Roheiten aus der Versenkung auferstanden, — das waren die Empfindungen, die jeden erfüllten, der die Aussagen der Zeugen anhörte. Zugleich aber auch Mitleid, Jammer, Scham über die Demütigungen, denen in unseren Tagen noch Menschen ausgesetzt sind, wenn sie in die Fänge eines gewissenlosen Ausbeuters und Egoisten geraten. Das also ist in unseren Tagen noch möglich! Ein subalternes Individuum gelangt in eine Machtstellung, die ihm die Entwicklung und Betätigung des krassesten Zäsarenwahns gestattet. Ein Mensch, dessen Krankheit nicht Nervosität und nicht Sadismus, sondern Moral insanity heißt, kann zehn Jahre lang Männer und Frauen, nur weil sie wirtschaftlich von ihm abhängen, knechten und schinden, brutalisieren und erniedrigen, daß einem noch bei der Erzählung das Blut in den Adern erstarrt. Ein gewalttätiger Arbeitgeber kann zehn Jahre lang seine männlichen und weiblichen Angestellten kujonieren und an Leib und Seele peinigen, daß sie täglich mit Zittern und Bangen an ihre Arbeitsstätte gehen und in vielen Selbstmordgedanken wach werden. Und so einer hat noch die Stirn, den Mann, der ihn einen Sklavenvogt nennt, vor Gericht zu fordern und da unter Ehrenworten und mit erlogenem Schmierpatios die gekränkte Unschuld zu markieren.

Auf dem Papier verwässern die Schändlichkeiten, die er begangen hat. Wenn man es nur liest, wie dieser Mann den

Mädchen nachstellte und von ihnen Sexualdienste erpreßte, sieht es nicht gar so bedenklich aus. Und wirklich: die Schmutzereien, die seiner Geilheit entsprangen, verschwinden hinter den Erbärmlichkeiten seiner unflätigen Herrschsucht. Niederschreiben lassen sich die Details leicht, — aber wer die jungen und alten Leute in Person aufmarschieren sah, um Zeugnis abzulegen von dem, was sie ausgestanden haben, dem werden die Einzelheiten furchtbares Erlebnis bleiben, wie Schrumpf einen alten Mann vor die Brust stößt, daß er hinten über taumelt, wie er einem Statisten die Lanze aus der Hand reißt und sie ihm wiederholt auf die Zehen stößt, wie er den steifen Finger eines Mannes gewaltsam zurückbiegt, wie er Mädchen schlägt und eine Dame anschreit: „Wenn ich dein Mann wäre, würde ich dich nackt ausziehen und dich peitschen, bis dir das Blut an den Schenkeln herunterläuft!“ Solche Aussagen vergißt man nicht, ob sie nun von gequälten Menschen vorgebracht wurden, die befreit herausstießen, was sie allzu lange mit sich herumschleppen mußten, oder ob sie mühselig aus den viel ärmeren, den jammervollen Leuten herausgeholt wurden, die in würdeloser Abgestumpftheit auch jetzt noch hinter ihrem Dompteur herkrochen und ihn zu verteidigen und herauszureden versuchten.

Aber was gilt uns Schrumpf! Der Mann ist abgetan. Was uns beschäftigt ist seine Abstraktion, ist der Begriff, der in ihm personifiziert war. Was uns beschäftigt, sind die Rückschlüsse, die sich in sozialer und ethischer Beziehung aus den im Schrumpfprozeß sichtbar gewordenen Zuständen ergeben. Es hat sich gezeigt, daß an einem deutschen Theater ein moralisch total defekter Charakter Gelegenheit findet, die ihm bloß durch einen geschäftlichen Kontrakt verbundenen Menschen roh zu beschimpfen und zu mißhandeln. Es hat sich erstaunlicherweise herausgestellt, daß sich in allen den langen Jahren, in denen Schrumpf am Werke war, keine einzige Männerfaust fand, die ihm die Antwort auf seine Herausforderungen in die Zähne geschlagen hätte. Man wird fragen dürfen: Stecken die deutschen Schauspieler noch so tief in Unfreiheit, daß sie sich, um ihr Brot nicht zu verlieren, alles gefallen lassen müssen? Man wird mit dem charaktervollen und bedeutenden Manne, der den Vorsitz führte, mit Herrn Oberlandesgerichtsrat Mayer feststellen dürfen, daß im werktätigen Leben zwischen Arbeitern und Arbeitgebern derartige Zustände längst nicht mehr möglich sind.

Auch bei der Erörterung der wirtschaftlichen Lage der Schauspieler entrollte sich ein Bild von erschütternder Trost-

losigkeit, — und da schien es, als ob kein betrüblicher Einzelfall vorliege, sondern als ob die Verhältnisse am Münchner Volkstheater eher noch als typisch angesehen werden können. Da hörte man von Gagen von 50, 30, ja 20 Mark monatlich» und als Herr Schruppf, der auch vor Gericht noch den Sachwalter höherer Sittlichkeit mimte, den Lehenswandel einer Zeugin zu diskreditieren versuchte, gab ihm der Vorsitzende mit Recht zu verstehen, daß eine Schauspielerin doch wohl von 60 Mark Gage nicht leben und außerdem teure Toiletten bestreiten könne. Nachher stellte sich dann auch heraus, daß der vorbildliche Direktor einer anderen Dame, die höhere Entlohnung verlangte, riet, sie solle sich einen Rothschild anschaffen. Da erfuhr man, daß ein Herr mit 170 Mark Monatsgage vom Direktor genötigt wurde, sich in zwei Monaten für 270 Mark Garderobestücke anzuschaffen. Da wurden Tatsachen mitgeteilt, die bedenklich nach Erpressung aussahen. So wurde eine Dame mit einer Gage von 200 Mark engagiert, ihr nach dem üblichen Probemonat, auf den sich die Schauspieler so häufig noch einlassen müssen, aber eröffnet, sie entspräche nicht den Anforderungen des Volkstheaters und könne allenfalls als Volontärin, also ohne Besoldung, bleiben. Da es zu spät war, noch wo anders unterzukommen, ging die junge Dame darauf ein, — und wurde dann gratis mit großen Rollen beglückt. Ihr 400 Mark Unkosten für Toiletten etc. zu ersetzen, lehnte Schruppf ab. — Ein Schauspieler, der sich inzwischen einen geachteten Namen gemacht hat, kam um 100 Mark Vorschuß ein. Er wurde ihm unter der Bedingung zugesagt, daß er seine Gage von 215 Mark auf 180 Mark reduzieren lasse. Das sin ! doch klägliche Zustände!

Die Vermutung, daß das Abhängigkeitsverhältnis der Schauspieler vom Direktor allgemein noch sehr arg ist, erhielt in dem Prozeß eine starke Stütze durch einige Aeußerungen des von der Schrupfpartei gestellten Sachverständigen, Herrn Generalintendanten Ritters Dr. Ernst von Possart, Geheimer Rat, Mitgliedes des Direktorial-Ausschusses des Deutschen Bühnenvereins. Daß dieser Herr während der meisten Zeit der Verhandlungen seine Aufgabe verkannte und annahm, er sei als psychiatrischer Sachverständiger geladen, kommt hier nicht in Betracht, auch nicht, daß er bis zum Freitag Herrn Schruppf, der ihn einmal einen eitlen Komödianten genannt hatte, auf Grund der Beweisaufnahme für unwürdig hielt, Theaterdirektor zu sein, am Sonnabend und Montag hingegen der Ansicht war, nach ein paar Wochen Sanatorium könne Schruppf getrost wieder auf sein Personal losgelassen werden. Ebenso

wenig habe ich mit Herrn Possart darüber zu rechten, ob, wie er wiederholt mit Begeisterung erklärte, Schrumpf ein vor-
trefflicher Rezipator, das Volkstheater aber ein hervorragendes
Kunstinstitut ist, wiewohl dies Urteil aus dem Munde des
ehemaligen Hoftheaterleiters befremdlich wirkte. Auch über
das schmalzige Hinlegen Schillerscher Verse, die der alte Herr
zweimal in seine Auslassungen einzufügen wußte, gehe ich
hinweg. Schließlich will ich auch darüber nichts sagen, daß
er die eidlichen Aussagen von drei Damen unglaublich zu
machen suchte, ohne danach gefragt zu sein, und noch
Schrumpfs Ehrenwort gegen diese Eide ausspielte, nachdem
der bereits überführt war, das Gericht irreführt zu haben.
Schrumpf hatte nämlich, um zu beweisen, daß Annäherungen
an Damen im Zuschauerraum des hellen Lichts wegen gar nicht
möglich wären, Lokaltermin beantragt. Dann stellte es sich
aber heraus, daß er vor kurzer Zeit die Beleuchtung hatte
ändern lassen. Dies alles also steht nicht zur Erörterung.
Interessant aber war die Art, wie Possart jenen Schauspieler
anfuhr, der sich darüber beklagte, daß Schrumpf ihn für Gar-
derobestücke mehr Geld ausgeben ließ, als die Gage betrug.
„Wenn es in Kontrakt steht, daß Sie die Kostüme selbst stellen
mußten, so konnte Ihr Direktor die Anschaffung der Ritter-
stiefel für 70 Mark selbstverständlich von Ihnen verlangen.
Das war sein gutes Recht.“ Und: „Wenn Sie die Perrücken
geliefert bekamen, dann haben Sie es besonders gut getroffen.“
Freilich erklärte der Herr Generalintendant, daß der Bühnen-
verein bestrebt sei, die Verpflichtung der Schauspieler, Ko-
stümstücke selbst zu beschaffen, aufzuheben. Und diese Er-
klärung überraschte viele höchlich, da man bisher der Meinung
war, diese Forderung werde nur von der Genossenschaft deut-
scher Bühnengehöriger aufgestellt. Es wirkte dann sehr
sympathisch, auf den gefestigten Arbeitgeberstandpunkt des
Herrn von Possart aber wohl etwas verwunderlich, als der
Gerichtsleiter erklärte, Gagen würden gezahlt um die Existenz
der Schauspieler zu sichern, nicht, um sie dafür Handwerkzeug
kaufen zu lassen. Angesichts der bizarren Entscheidung, die
viele Kräfte des Volkstheaters bezogen, hörte es sich dann
auch recht possierlich an, als die weisen Männer, die mal bei
Proben zugegen gewesen waren, erklärten, sie hätten sich die
etwas schroffe Art des Herrn Schrumpf damit erklärt, daß der
die höchstmögliche Leistung aus jedem herausholen wollte.
Jetzt stehen die Heiren vor der überraschenden Wahrnehmung,
daß man trotz zahlloser Schimpfworte und Schindereien gegen
20 Mark Gage aus einem debütierenden Volontär keinen Mitter-
wurzler machen kann.

Der Vorsitzende hat alle diese Momente während der Verhandlungen und besonders bei der Begründung des den beklagten Redakteur freisprechenden Urteils in einer Weise hervorgehoben, die zu bewundernder Anerkennung zwingt. In seiner Auffassung der Dinge war soviel menschliches Verstehen, soviel Wissen um das wirkliche Leben, soviel guter Wille, die Anwendung des Gesetzes mit den Empfindungen des Herzens in Einklang zu bringen, wie es an deutschen Richtertischen nur ganz selten ist. Ganz besonders muß er gerühmt werden, weil er die Verdienste der Bühnengenossenschaft um die soziale und sittliche Hebung des Schauspielersstandes bewußt unterstrich und damit den ganzen Prozeß aus der Singularität des Falles Schrumpf in die Sphäre allgemeiner Wesentlichkeit hob. Schrumpf ist, so führte der Richter aus, dauernd unwürdig, Leiter einer Bühne zu sein. Denn er hat in jeder Beziehung vermissen lassen, was man von dem Vorgesetzten einer größeren Zahl Angestellter verlangen kann. „Es fehlt ihm jedes Verständnis für die sozialen Forderungen der Zeit.“

Der Zug dieser Gerichtsverhandlung erhält seine Bedeutung denn auch nicht dadurch, daß ein gewalttätiger, keiner Verantwortlichkeit bewußter Mensch unschädlich gemacht ist, sondern durch das Schlaglicht, das auf die gesamten Theaterverhältnisse gefallen ist. Voreist auf die Theaterverhältnisse. Denn ob nicht in manchen Bureaus, Warenhäusern oder Fabriken (die Angelegenheiten des Kasernenhofes gehören in ein anderes Gebiet) eine ähnliche Reinigungsaktion nötig wäre, soll hier nicht untersucht werden. Aber in die stickigsten Räume der deutschen Bühne hat der Schrumpf-Prozeß ein wenig frische Luft eingelassen. Das ist ein großer Erfolg der Bühnengenossenschaft, zu der man ihr und ihren Anwälten, Graf Pestalozza und Dr. Schlesinger, herzlich Glück wünschen kann. Ein Teil des Verdienstes kann der Sekretär des Theaters, Herr Deil, für sich in Anspruch nehmen, der „um endlich Klarheit zu schaffen“, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen, denen er sich aussetzen konnte, das Material der Genossenschaft, als der berufenen Vertreterin seiner und seiner Kollegen Interessen, auslieferte. Ein erfreulicher Gegensatz gegen die Duckmäuser, die Würde und Selbstvertrauen ihrem Peiniger gegenüber erst wiederfinden werden, wenn ein Nachfolger ins Volkstheater eingezogen sein wird.

Ich kann diese Betrachtung nicht abschließen, ohne einen Augenblick beim Verhalten der Presse im Falle Schrumpf stehen zu bleiben. Am ersten Verhandlungstage kam ein Brief

zur Verlesung, den Schrumpf in Begleitung von 1000 Mark zur Feier seines zehnjährigen Direktorjubiläums an die Direktion des Münchner Journalisten- und Schriftstellervereins gesandt hatte. In Anerkennung der wohlwollenden Förderung, die die Presse seinem Theater habe angedeihen lassen, wolle er das kleine Geldgeschenk der Unterstützungskasse des Vereins zuwenden. In dem ursprünglichen Entwurf des Briefes, der gleichfalls verlesen wurde, wurde außerdem noch des zarten Taktes der Münchner Zeitungen gedacht, die über „die bühnischen Anwürfe“ der Genossenschaft schweigend hinweggegangen waren. Dann war es sehr lehrreich zu beobachten, wie Direktor Schrumpf unter allen Punkten, gegen die er sich wehren sollte, am verzweifeltsten gegen die Unterstellung ankämpfte, als habe er die Presse irgendwie bestechen wollen. Es war nur ein Akt der Courtoisie, genau wie das Hochzeitsgeschenk für die Familie des Obersthofzeremonienmeisters Grafen Moy im Werte von 500 Mark (das gleichfalls angenommen wurde). Ich will die Empfindungen von Geber und Empfänger nicht psychologisch ergründen. Jeder muß wissen, wem er etwas schenken will, beziehungsweise von wem er etwas annehmen will. Die 1000 Mark interessieren mich wenig. Man möge sich, ihrer nur bei der Beurteilung der Gesamtbeziehungen der Presse zum Volkstheater beiläufig erinnern. Um diese Beziehungen recht zu erkennen, scheint es am Platze, auf das kurze Resümee hinzuweisen, das die „Münchner Zeitung“ ihrem Prozeßbericht anfügte. Darin wurde zugegeben, daß die Presse längst von den Dingen wußte, die im Volkstheater vorgingen. Man habe nur der Bühnengenossenschaft den Vortritt in der Enthüllung lassen wollen, da man mit derartigen Suchen schon schlechte Erfahrungen gemacht habe. Im übrigen (hier spielte das Blatt auf das 1000-Mark-Geschenk an) werde Herr Schrumpf sich wohl in den letzten Tagen überzeugt haben, daß die Presse sich nicht bestechen lasse.

Ich mache den Blättern keinen Vorwurf, weil sie ihre Kenntnis von den Vorgängen im Volkstheater nicht öffentlich herausgeschrieben haben. Ich hab's ja auch nicht getan. Allerdings ist das der Unterschied, daß ich gar nichts Bestimmtes wußte, und daß ich in diesen Blättern niemals „Enthüllungen“ vornehme, weil das meinem Geschmack nicht entspricht, wohingegen die Tagespresse sich doch jederzeit nach pikanten Orientierungen über private Skandalosa die Finger leckt. Aber wie reimt sich mit der Kenntnis der Charakterdefekte des Schrumpf die Tatsache zusammen, daß die Blätter, die „Münchner Zei-

tung" allen voran, jede „Wohltätigkeits“-Veranstaltung des Mannes mit beglücktem Ueberschwang priesen? Ich behaupte gewiß nicht, daß der Umstand damit in Zusammenhang zu bringen ist, daß Schrumpf ein Schauerdrama des Verlagchefs der „Münchner Zeitung“ dem Publikum vorsetzte. Denn die andern Zeitungen waren von dem selbstlosen Eifer des Direktors als Helfer der Armen und Bedrängten ebenso begeistert. Immerhin meine ich aber, daß die Presse Herrn Schrumpf reichlichen Anlaß zu der Dankbarkeit gegeben hat, die sich in dem Geldgeschenk so sinnreich zu äußern wußte. Endlich will ich auch nicht unterstellen, daß Schrumpf die Presse ohne weiteres für bestechlich halten durfte. Aber rein stilistisch wäre es vielleicht von der „Münchner Zeitung“ vorsichtiger gewesen, ihren Meinungsmut nicht gerade mit der Betonung der letzten Tage zu belegen. Man wäre sonst versucht, die Tage erst von dem Moment an zu rechnen, wo Schrumpf zur Strecke gebracht unten lag, und ohne den Caligula der Josefspitalstraße mit einem Löwen zu vergleichen, doch an einen Eselsfußtritt erinnert zu sein.

Wenig glorreich steht nach dem Prozeß auch die Münchner Polizei vor der Oeffentlichkeit. Diese Behörde hat sich im ganzen Deutschen Reich und darüber hinaus einen etwas ironisch getönten Namen gemacht wegen ihres Uebermaßes an sittlichem Reformeifer. Und ganz besonders war es ihr immer um den Schutz vor den unsittlichen Theaterdirektoren zu tun, — freilich, soviel bekannt geworden ist, nur um den Schutz des Publikums, wenn so ein Mensch etwa ein der Literatur angehöriges Stück zur Aufführung angenommen hatte, aus dem die Tatsache ersichtlich ist, daß zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht eigentümliche Wechselbeziehungen bestehen. Jetzt ergibt sich, daß das gesamte Material, daß dem Schrumpf-Prozeß zugrunde lag, der Münchner Polizei schon seit einer Reihe von Monaten, ein großer und gerade der wesentlichste Teil davon sogar schon seit mehreren Jahren bekannt war. Aus dieser Kenntnis die Konsequenz zu ziehen, die in ihre Macht gegeben ist, und die hunderten von Menschen grenzenlose Pein, vielen Frauen ekelhafte Preisgabe ihrer weiblichen Selbstbestimmung erspart hätte, das fiel der Polizei erst ein, als die Vorgänge im Volkstheater endlich die gesamte Bevölkerung Münchens und alle Interessenten des deutschen Theaterbetriebes in die größte Erregung versetzt hatten. Es liegt mir fern, die Münchner Polizei nun gleich pharisäischen Geistes zu bezichtigen. Aber ihr Verhalten dürfte mir in meiner alten Behauptung recht geben, daß die Einrichtung der

Polizei überhaupt von höchst problematischem Wert ist. Wo sie einmal Gelegenheit hat, als Schutzinstitut in Wirksamkeit zu treten, versagt sie vollständig, während sie in ihren Obliegenheiten der Volksbelästigung und der Bevormundung in allen Dingen der Meinungs- und Bewegungsfreiheit die ärgerlichste Betriebsamkeit entfaltet.

Die Institute der öffentlichen Wachsamkeit, Polizei und Presse, haben also im Falle Schrupf ihre Unzulänglichkeit evident nachgewiesen. Die private Organisation der Bühnengenossenschaft hingegen hat vorzügliche Arbeit getan und über den Einzelfall hinaus sehr Wichtiges für Ehre, Würde und Ansehen des deutschen Schauspielerstandes geleistet. Daraus ergibt sich, daß das Mittel zur Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung nicht von außen erwartet werden darf, sondern in der Solidarität und Aktivität der direkt Interessierten liegt. Daß noch viel Aufklärungsarbeit zu verrichten bleibt, hat der Schrupf-Prozeß ebenso dargetan wie umgekehrt, daß auch in den freieren Berufen endlich ein wenig soziales Gefühl zu entstehen scheint. Genossenschaftliche Vereinigung auch in den Kreisen der Künstler aller Arten, — das ist die Forderung der Stunde. Teilnahme der Geistigkeit am Kampfe gegen die Herrschaft zufälliger Mächte. Wenn Ernst Schrupf einigen von denen die Augen geöffnet hat, die in ihrer Künstlereitelkeit meinten, bis zu ihrer Höhe dringe der Lärm sozialer Bewegungen nicht hinauf, dann soll auch sein Name in alle Zukunft gesegnet sein.

Bemerkungen.

Theater. Die Schrupf-Angelegenheit hat mich um die Möglichkeit gebracht, die Theaterereignisse des letzten Monats hier nach Wunsch zu betrachten. Es war meine Absicht gewesen, dem aus dem Verband des Schauspielhauses ausscheidenden Frl. Lina Woiwode eine ausführlichere Würdigung als Abschiedsgruß auf den Weg zu geben. Daran hindert mich nun der Raummangel, und ich muß mich damit begnügen, meine Anerkennung ihrer künstlerischen Persönlichkeit in ein paar Worte zusammenzufassen. Lina Woiwode, die als ganz kleine Anfängerin in das Stollbergsche Ensemble eintrat, hat sich in verhältnismäßig kurzer Zeit zu dem entwickelt, was sie heute ist: zu einer Schauspielerin von Können und Eigenart. Ihre Frische und Schönheit prädestiniert sie zur Lustspiel-Liebhaberin, aber sie hat sich in den Grenzen ihres Fachs über die Heraushebung des äußeren Charmes hinaus fähig ge-

zeigt zu charakterisieren, und auch in ernstern Dramen natürliche Anmut mit feinfühlerndem Verständnis zu verbinden. Das Schauspielhaus verliert in ihr eine seiner wertvollsten Kräfte, und es bleibt sehr fraglich, ob Herr Direktor Stollberg unter seinem zurückbleibenden Personal einen auch nur einigermaßen entschädigenden Ersatz für Frä. Woiwode wird finden können. Vielleicht hört er auf die Stimme, die ihm rät, das hochbegabte und bisher etwas vernachlässigte Frä. Consuela Nicoletti mehr in den Vordergrund zu stellen, und den durch Frä. Woiwodes Fortgang entstehenden Verlust durch eine gehörige Auffrischung im männlichen Personal halbwegs wettzumachen.

Sehr bedauere ich, mich nicht ausführlich mit einem Stück beschäftigen zu können, mit dem Herr Baron Frankenstein viele Sünden gut gemacht hat, und dem die Tageskritik leider gar nicht gerecht zu werden mußte. Ich meine die Tragikomödie „Die Erben“ von Karl von Levetzow, die unter Steinrücks vorzüglicher Regie am Residenztheater in Szene ging. Das ist, trotz mancher Seltsamkeiten, das Werk eines wirklichen Dichters, der Großes will und in diesem halbhistorischen Sklavenaufstandspiel zeigt, daß er das Zeug zu Großem in sich hat. Die Darstellung gehörte zum Besten, was seit Jahren in München gesehen wurde (Herr von Jacobi hat daran starken Anteil). Leider darf ich mein Lob hier nicht näher begründen. Es wäre mir aber schon eine große Genugtuung, wenn diese Andeutung die neue Ansetzung des Stückes an ein paar Abenden bewirken könnte, und wenn dieser und jener Leser, der sich von der unverständigen Kritik der Tagesrezensenten abschrecken ließ, selbst zu urteilen, das Versäumte noch nachholte.

Bayerisches, Allzubayerisches. Die Zentrumsparthei, die gottesfürchtig und geschäftstüchtig das wunderschöne Bayern ganz selbständig in Grund und Boden regiert, hat ein Schikanengesetz zuwege gebracht, nach dem sich künftighin die Fähigkeit, Genieindebeamtet zu sein, nach der zweikönigstreuen Gesinnung der Bewerber entscheiden soll. Die Sozialdemokraten sind darob begreiflicherweise außer Rand und Band. Denn wenn die in Partei- und Gewerkschaftsämtern nicht mehr unterzubringenden Genossen nicht mal mehr Bürgermeister werden können, dann hört doch alle Gemütlichkeit auf. Nun weinen sie über Vergewaltigung und fluchen in allen Tonarten gegen das schändliche Ausnahmengesetz. Und sie haben Anlaß, unglücklich zu sein. Denn von ihrer revolutionären Gesinnung haben sie weiß Gott, hierzulande noch niemals Gebrauch gemacht. (Die Erinnerung an die Pariser Commune gehört ins Schaufenster, erklärte Herr von Vollmar einmal.) Zur Beerdigung des alten Prinzregenten zog die ganze

Fraktion mit, und beim Königshoch sind diese Rebellen gewiß nie mit den Aerschen kleben geblieben. Andererseits haben sie aber doch keinen Anlaß, zu wehklagen. Denn wenn jemand mit einem Parteiprogramm pürschen geht, in dem er sich als internationaler Antimonarchist an die Brust schlägt, dann braucht seinen konservativen Feind die solid staatserhaltende Praxis nicht zu kümmern, und er kann mit einem Anschein von Logik sagen: ich werde doch nicht den Bock zum Gärtner machen! Sobald sich die Sozialdemokratie als das allgemein bekennen wird, was sie in Wirklichkeit ist, als eine kleinbürgerliche demokratische Reformpartei, die von Revolution und Sozialismus himmelweit entfernt ist, wird auch der demagogischste Parteitregner ihr nicht mehr mit der Bosheit schaden können, ihre Programmredensarten ernst zu nehmen. Außerdem steht es den Männern der Parlamentspraxis übel an, über unliebsame Majoritätsbeschlüsse hilflos zu greinen. Wer da meint, im Parlament sei der Wille des Volkes begründet und die Auserwählten im Landtag seien Macht, Volksgewissen und Freiheit in Person, der sollte sich doch, wo es um die Wurst geht, nicht einfach im Parlament an die Wand quetschen lassen. Gibt es denn in der Prannerstraße keine Pultdeckel?

Protest. Die Berliner Wochenschrift „Aktion“ ist neuerdings Gegenstand reger Aufmerksamkeit der kgl. preußischen Staatsanwaltschaft. Die konfisziert darauf los, daß man denken muß, der Herausgeber Pfempfert müsse das größte Schwein sein, das in deutschen Gauen herumläuft. Bald kitzelt ein Gedicht der Behörde in die Nase, daß sie den Unsittlichkeitsparagrafen, bald ein Artikel, daß sie das Aufreizungsgesetz niest. Das Bestreben des Blattes, Kunst und freie Kritik im Lande zu verbreiten, ist der öffentlichen Ordnung bisher verborgen geblieben. Wie es meistens geht: Die Pflichttreue waltet unerschütterlich bis zum Freispruch. — Freunde des Blattes haben eine Protestkundgebung gegen die ärgerlichen und zugleich komischen Konfiskationen veröffentlicht. Ich habe diese Erklärung nicht mitunterzeichnet, weil ich mit dem Wortlaut, soweit er über die Verwahrung hinausging, nicht einverstanden war, und weil ich ja hier die Möglichkeit habe, meine Protestempfindungen in die Worte zu kleiden, die mir passen. Und das sei hiermit geschehen. Verbote und Bestrafungen künstlerischer Arbeiten nützen weder der Staatsautorität, noch fördern sie Sittlichkeit und Reichstreue. Aber sie verbittern diejenigen, die betroffen werden, und blamieren den Geist, aus dem sie geboren sind, vor Gegenwart und Zukunft.

. . . . und neues Leben blüht aus den Ruinen, In diesen Tagen betritt Ernst von Possart (73jährig) als Franz Moor (18jährig) die Bretter des Hoftheaters. Sicherem Vernehmen nach hat sich der greise Künstler für das nächste Jahr Frau Sara Bernhardt aus Paris verschrieben, um mit ihr zusammen Romeo und Julia zu spielen.

In kurzer Zeit erscheint im Verlage von
Paul Cassirer, Berlin:

Wüste-Krater-Wolken

Drei Gedichte

von

Erich Mühsam.

Mitteilungen über Preis, Ausstattung etc. des Buches folgen im nächsten Hefte des „Kain“. Vorbestellungen nehmen schon jetzt entgegen: **Der Verlas: Paul Cassirer, der Kain-Verlag und alle Buchhandlungen.**

In kurzer Zeit erscheint im

Kain-Verlag, München:

Die Freivermählten.

Polemisches Schauspiel in drei Aufzügen

von

Erich Mühsam.

Vorbestellungen schon jetzt beim Kain-Verlag und bei allen Buchhandlungen.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten - Bureau
Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach- illustr. usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. Prospekte gratis.

PHÖBUS

Monatsschrift für Aesthetik und Kritik des Theaters. Herausgeber Heinz Eckenroth

Das erste Heft ist soeben erschienen.

Abonnementspreis: vierteljährlich M. 2.—, Einzelheft M. 0.75.

Der „PHÖBUS“ ist durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag zu beziehen.

PHÖBUS-VERLAG, MÜNCHEN, BAADERSTRASSE 1a.

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Grossindustrielle, Behörden etc. etc. das bestorganisierte Bureau sofort nach Erscheinen

KLOSE & SEIDEL

Bureau für Zeitung-Ausschnitte

BERLIN NO 43 :: Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis I

Erste Referenzen

Von der Wüste

Gedichte von ERICH MÜHSAM

(vergriffen), sind noch einige Exemplare zum Preise von Mk. 10.— vom Verfasser, Akademiestrasse 9/II zu beziehen.